© PPVMEDIEN 2010

WORKSHOP Besser proben – Teil 11

Proben mit In-Ear-Monitoring

Wir stellen uns der Frage: In-Ear-Monitoring – Sinnvoll oder nur Luxus? Nachdem wir uns in den bisherigen Folgen dieses Workshops in erster Linie damit beschäftigt haben, wie ihr eure Bandproben ohne große Neuanschaffungen optimieren könnt, beleuchten wir nun Hardware, die euch das Proben erleichtern kann. Es geht in dieser ersten von mehreren Folgen um ein gerade im Proberaum oft unterschätztes und unbeachtetes Thema: Das Monitoring.

Wir beginnen in dieser Ausgabe eine Reihe von Workshopfolgen, die sich intensiv mit dem Thema Monitoring im Allgemeinen und In-Ear-Monitoring – meist nur kurz als IEM bezeichnet – im Besonderen auseinandersetzen werden. Denn Monitoring taucht allerspätestens bei den ersten ansatzweise professionell organisierten Gigs auf dem Radar auf (siehe auch Kasten auf Seite 47). Da gilt es dann auf einmal, dem Mann am Mischpult präzise Ansagen zu geben, was man denn bitteschön lauter oder leiser auf seinem Monitor hören möchte oder auch nicht. Wie immer ist es hilfreich, wenn man weiß, wovon man redet. Da es sich beim Monitoring um eine der klassischen Learning-By-Doing-Disziplinen handelt, die uns Musikern unterkommen kann, ist hier Handlungsbedarf gegeben. Es gilt, sich mit der Materie auseinanderzusetzen und sodann im Proberaum auszuchecken, wie alles zusammenspielt. So kann man dann nicht nur den abendlichen Soundcheck effektiv und kurz gestalten – der klaren Ansage sei Dank – sondern hört sich auf der Bühne generell besser. Auch beim Proben ist es natürlich wichtig, sich gegenseitig und natürlich auch sich selbst gut zu hören, damit man das Zusammenspiel effektiv optimieren kann. Denn schlussendlich geht es ja bei einer Bandprobe um nichts anderes.

Mann im und am Ohr

Kommen wir nun zum Kernthema der heutigen Folge, dem In-Ear-Monitoring. Wenn Monitoring an sich schon ein eher schwiegermütterlich behandelter Bereich ist, so kann man IEM fast schon als sträflich vernachlässigt beschreiben. Klar, sofern man drauf achtet sieht man die Großen und Angesagten bei ihren Auftritten im Fernsehen mit fleischfarbenen Gebilden im Ohr herumlaufen. Aber anders als bei werbewirksam in Szene gesetzten Instrumenten kommen die wenigsten Otto-Normal-Musiker einmal auf die Idee, sich mit dem Thema IEM zu beschäftigen. Und wenn doch, dann gilt es zuerst

FOTOS: SHUTTERSTOCK, MÜLLER

© PPVMEDIEN 2010

Wissen

Monitoring

Mit Monitorsound oder Monitoring wird ein separat ausgegebenes Signal oder eine Kombination aus Signalen entsprechend den Wünschen eines Musikers auf eine Box geleitet. In diesem Fall spricht man von klassischem Monitoring. Üblicherweise stehen diese of in Form so genannter Wedges (englisch für Keil) ausgeführten Boxen am vorderen Bühnenrand wo sich auch Sänger, Gitarristen und Bassisten tummeln, während Trommler meist einen besonderen Lautsprecher mit eingebautem Tieftöner zu Seite gestellt bekommen (Sidefill), damit der Bass beim Drummer auch mit genügend Wumms ankommt.

IEM-Wireless-Anlage von Sennheiser: An allen professionellen IEM-Sendeanlagen findet sich ein separater Ausgang für den Anschluss von Kopfhörern.

einmal, harten Fakten von Mythen und Legenden zu trennen. Beginnen wir mit den erstgenannten:

Harte Fakten über IEM

IEM ist ein Tool. Ein Werkzeug, das euch auch bereits bei der Probe helfen kann, euer Zusammenspiel zu verbessern, damit letztendlich auch bessere Gigs zu spielen. Es und darüber hinaus auch eure Ohren zu schonen. Es ist keine Wunderwaffe, die schlagartig alles verbessert aber auch definitiv kein Hindernis, welches auf einmal alles erschwert oder euch einschränkt. Mit IEM müsst ihr euch aber in jedem Fall auch ein weiteres Stück Equipment ans Bein binden, das geschleppt und aufgestellt vor allem aber auch korrekt eingestellt und bedient werden muss. Allerdings ist der Gedanke an ohrenschonendes Proben mit glasklarem, individuell einstellbaren Sound sicherlich für jeden Musiker verlockend.

IEM existiert immer im System. Die Kernkomponenten sind ein Kopfhörerverstärker sowie nach außen abschirmende Kopf- bzw. Ohrhörer, die den Außenklang weitestmöglich ausschließen und es so ermöglichen den gewünschten Sound in der jeweils gewünschten Lautstärke aufs Ohr zu geben – so zumindest die Theorie. Im Endeffekt hatte also praktisch jeder schon mal mit IEM zu tun – und wenn es nur in Form eines iPods oder MP3-Sticks bzw. der heimischen HiFi-Anlage mit Kopfhörern war. Nichts anderes machen prinzipiell IEM-Systeme für Musiker, mit dem Zusatz, dass man sich per so genanntem Monitormix die „Musik" selber zusammenmischen kann. Ganz so fern und unbekannt ist die Thematik also schon einmal nicht.

Ab ins Ohr damit

Vor allem das durch IEM erreichbare detaillierte Hören ist ein ungeheurer Vorteil. Auch wenn man hier mit sinnvoller Boxenpositionierung schon einiges erreichen kann, setzen Proberaumgröße und -aufteilung hier einige natürliche Grenzen. Und noch mehr Punkte sprechen dafür, sich dem Feldversuch in der eigenen Band zu stellen. Da wäre zum Beispiel die glorreiche Erfindung des Metronoms. Das kann man selbstverständlich über die Proberaumanlage schicken, erfahrungsgemäß geht der Klick aber im allgemeinen Getöse unter, da kann man noch so sehr versuchen, lautstärketechnisch auf die Bremse zu treten. Und monotones, hochfrequentes Piepen – nichts anderes ist meist der Klick – in der benötigten Lautstärke ist fast schon schmerzhaft laut.

Also: Kopfhörer her! Eine Klickprobe ist zunächst recht schwierig, bringt aber als Ergebnis ungeahnte Tightness in die Rhythmsection. Alleine deswegen lohnt sich schon die Anschaffung eines halbwegs amtlichen IEM-Systems und eines Metronoms mit Kopfhörerausgang. Darüber hinaus dient IEM natürlich nicht zuletzt dem Gehörschutz. Ein Thema dem sich auf Dauer eigentlich kein Musiker verweigern kann. Anderenfalls wird man die Folgen früher oder später am eigenen Leib zu spüren bekommen. Zu beachten ist hierbei, dass die Ohr-umschließenden Kopfhörer ebenfalls gegen (Stör) Schall abschotten, aber erst ab der gehobenen Preiskategorie tun Sie das so wie es bereits die Ohrhörer der unteren Preiskategorie zu tun vermögen.

> »Professioneller Gehörschutz ist auf die Dauer ohnehin unvermeidlich.«

Auch geschlossene Kopfhörer wie etwa der DT 770 von Beyerdynamic eignen als Monitor für die In-Ear-Probe – vor allem für den Schlagzeuger

Kopf- oder Ohrhörer, Kabel oder Wireless?

Mit IEM verbinden die meisten angepasste Ohrhörer – so genannte Otoplastiken – welche per Beltpack kabellos das Monitorsignal übertragen. Für Livesituationen stimmt das soweit schon mal, auch wenn die Drummer hier gerne eine Ausnahme bilden und sich einen fest verkabelten Kopfhörer überstülpen. Sowohl im Proberaum als auch im Studio greift man eigentlich auf ebendiese Lösung zurück: Kabel und Kopfhörer. Sofern es die eigene Finanzlage erlaubt, kann man natürlich von vorneherein den möglichen Liveeinsatz mit einplanen und sich eine IEM-Funkanlage zulegen. Diese Anlagen sind eigentlich alle mit einem Kopfhörerausgang ausgestattet, um das Monitorsignal direkt per Kabel abzugreifen.

Mythen & Legenden

Mythos Nummer 1: Speziell auf der Bühne stellt sich beim Spielen mit In-Ears schnell ein Gefühl des abgeschottet-seins ein. Dies wird immer wieder bemängelt – meist jedoch von Leuten, die die

© PPVMEDIEN 2010

Wegen fehlender Dämpfungswirkung nicht als In-Ear-Hörer geeignet: Konventioneller Walkman-Kopfhörer.

IEM-Technik nicht wirklich beherrschen. Klar hört man prinzipiell die frenetisch jubelnde Menge nicht, wenn die Ohren dicht sind, mit so genannten „Ambience Mics", also Umgebungsmikrofonen kann man die Umgebungsgeräusche aber auch auf der Bühne einfangen und damit auch weiterhin aktiv am Geschehen teilnehmen.

Mythos Nummer 2: „Es ist nicht Rock ‚n' Roll weil auf einmal die Bühne so leise ist und man den Bass nicht mehr spüren kann". Das ist natürlich ausgemachter Unsinn. Man wird sicherlich noch einiges spüren, es wird ein Gewöhnungseffekt einsetzen und außerdem gibt es auch hierfür technische Lösungen, zum Beispiel Vibrationsbodenplatten für Bassisten und Gitarristen, oder Buttkicker bzw. Shaker für den Drummer. In Sachen Abschottung bewegen sich echte In-Ear-Hörer außerdem auf demselben Level wie etwa linearer Gehörschutz – der auf Dauer wie erwähnt, ohnehin unvermeidlich ist.

Besser für IEM geeignet: Ohrhörer die direkt ins Ohr eingebracht werden.

Mythos Nummer 3: „In Ear Monitoring braucht man nur auf großen Bühnen". Auch falsch. Auch auf kleinen Bühnen wird man sich gut hören wollen und gerade in kleinen Clubs oder eben im Proberaum ist es ohnehin noch wichtiger die Lautstärke zu reduzieren, als auf einer großen Bühne, auf der der akustische Direktschall im großen Raum weitgehend verhallt.

Mythos Nummer 4: „IEM ist schweine-teuer". Stimmt ebenfalls nicht. Ein IEM-System für den Proberaum, in den ihr einen Klick und vielleicht noch ein bisschen Gesang einspeisen wollt, fällt kostenmäßig nicht sonderlich ins Gewicht. Kompakte Kopfhörerverstärker beginnen bei knapp 40 Euro und bieten dann schon vier einzeln in der Lautstärke regelbare Stereokanäle. Für knapp 100 Euro bietet beispielsweise Behringer das Ganze unter der Bezeichnung HA4700 Powerplay schon als 19"-Gerät mit einigen nützlichen Features an. Mit rund 50 Euro schlägt dann noch ein brauchbarer Kopfhörer zu Buche, der schon einmal entsprechend gegen Störschall isoliert, dafür nicht allzu schnell komprimiert und ausreichend Headroom bietet. Natürlich habt ihr damit noch kein ausgefuchstes und hochprofessionelles Mehrkanalsystem, aber den Grundstein für Proberaum-taugliches In-Ear-Monitoring kann man so innerhalb eines Kostenrahmens von etwa 120 Euro pro Nutzer legen, Metronom inklusive.

Ungewohnt, aber gar nicht so schlimm

Die Überschrift summiert im Endeffekt den Eindruck, wenn man das erste Mal seine neuen In-Ears einsetzt. Der Bandsound oder das, was man gerne davon hören möchte, erscheint einem unheimlich direkt. Klar – denn genau das ist er ja auch, direkt und unmittelbar in oder an eurem Ohr. Auch das eigene Signal kommt auf einmal deutlich und ohne Schnörkel an und jeder Griff am EQ zeigt sofort akustische Wirkung.

Königsklasse: Spezielle In-Ear-Hörer mit individuell angepasster Otoplastik wie der Ultimate Ears UE-10 Pro bieten besten Sound bei optimaler Außendämpfung

Auf dem Livesektor eingesetzt, erhöht IEM zwar unbenommen den Aufwand beim Setup, hat jedoch bei richtiger und durchdachter Anwendung eine gleichbleibend hohe Qualität eures Monitor- und damit letztlich auch eures Bandsounds und eurer Performance zur Folge. So viel Klarheit und Direktheit ist allerdings zunächst ungewohnt. Daher solltet ihr euch drei oder vier Proben lang daran gewöhnen und euch langsam an eure Idealvorstellung annähern. Vor allem aber könnt ihr euch bei der Probe auch mit den Eigen- und Feinheiten eines planvollen Monitormixes auseinandersetzen. Und darum gehts auch in den kommenden Folgen. In der nächsten Ausgabe beschäftigen wir uns mit der Saitenfraktion und sehen uns schon mal an, wie Gitarre und Bass korrekt mikrofoniert und effektiv in den Monitormix eingespeist werden können.

✖ Stefan Müller

Minimalmonitoring für schmalen Geldbeutel: Bis zu vier Musiker versorgt etwa Behringers HA400 mit einem Signal.